

Familiale Generationsbeziehungen

Isabelle Albert, Beate Schwarz, Boris Mayer und Gisela Trommsdorff

Inhalt

1	Einleitung ...	2
2	Theoretische Ansätze und Bezüge ...	2
3	Ausgewählte Forschungsfelder: Schwerpunkte und Erkenntnisse ...	10
4	Fazit ...	15
	Literatur ...	16

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit intergenerationalen Familienbeziehungen im Kulturvergleich. Nach einer Einführung in grundlegende theoretische Modelle und Forschungstraditionen werden im zweiten Teil Forschungsprojekte und -ergebnisse zur Ausgestaltung von Generationsbeziehungen in verschiedenen kulturellen Kontexten und im Zusammenhang mit Migration aufgezeigt

I. Albert (✉)

Institut für Lebensspannenentwicklung, Familie und Kultur, Universität Luxemburg,
Esch-sur-Alzette, Luxemburg

E-Mail: isabelle.albert@uni.lu

B. Schwarz

Institut für Angewandte Psychologie, Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Zürich,
Schweiz

E-Mail: beate.schwarz@zhaw.ch

B. Mayer

Universität Bern, Bern, Schweiz

E-Mail: boris.mayer@psy.unibe.ch

G. Trommsdorff

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Sektion Fachbereich Psychologie, Universität Konstanz,
Konstanz, Deutschland

E-Mail: gisela.trommsdorff@uni-konstanz.de

sowie die Bedeutung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Ausgestaltung von familiären Generationsbeziehungen dargelegt.

Schlüsselwörter

Intergenerationale Familiensolidarität · Wertetransmission · Wert von Kindern · Familiärer Wandel · Familienmodelle · Reziprozität

1 Einleitung

Familiale Generationsbeziehungen und intergenerationelle Solidarität sind in den letzten Jahren immer mehr zu Kernthemen geworden, die zahlreiche Forschungsaktivitäten angeregt haben und eine zentrale Rolle im öffentlichen Diskurs spielen. Trotz wiederkehrender Diskussionen um einen Rückgang der Familie in der westlichen Welt aufgrund von Individualisierungsprozessen geht die Forschung heute eher davon aus, dass Familie und generationenübergreifende Solidarität auch für Menschen in modernen Gesellschaften eine Schlüsselrolle einnehmen. Jedoch zeigen sich beträchtliche Unterschiede in der Ausgestaltung und Regulation familialer Generationsbeziehungen – und zwar sowohl zwischen als auch innerhalb verschiedener Länder. Inwieweit solche Unterschiede kulturelle Werthaltungen widerspiegeln oder auch vom Kontext und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig sind, beziehungsweise sich Werthaltungen und politische Rahmensetzungen gegenseitig bedingen, war in den letzten Jahren Gegenstand einer Reihe von Studien.

2 Theoretische Ansätze und Bezüge

2.1 Modell der intergenerationalen Solidarität

Aufgrund des demografischen Wandels und der damit in Verbindung stehenden Veränderungen familialer Strukturen und Formen haben vertikale Familienbeziehungen mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. Sinkende Geburtenraten und zunehmende Lebenserwartung haben besonders in den Industriegesellschaften dazu geführt, dass Familien sich immer mehr zur Form einer ‚Bohnenstange‘ entwickeln, wobei verschiedene Familiengenerationen so viel gemeinsame Lebenszeit wie nie zuvor teilen. Gleichzeitig haben sich die Wohnentfernungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern teilweise im Zuge gestiegener Mobilität vergrößert. Ausgehend von diesen Beobachtungen haben Bengtson und Kollegen (Bengtson und Roberts 1991) ein Modell der intergenerationalen Solidarität vorgelegt, das die Struktur und das Zusammenspiel unterschiedlicher Dimensionen der Solidarität zwischen familialen Generationen beschreibt: Assoziative Solidarität, normative Solidarität, affektive und funktionale Solidarität, strukturelle und konsensuale Solidarität. Es zeigten sich typische Zusammenhangsmuster, beispielsweise zwischen Normen familialer Verpflichtungen, positiven Affekten, dem Austausch von Unter-

stützung und deren Reziprozität (Funktion), der Häufigkeit und Qualität der Kontakte sowie in Bezug auf Möglichkeitsstrukturen wie räumliche Nähe (Struktur). Der Konsens der Generationen in Hinblick auf Werte erwies sich in Studien zunächst als nicht relevant für affektive und funktionale Solidarität (Bengtson und Roberts 1991). Intergenerationaler Konsens oder mehr noch Kontinuität in Werthaltungen wird allerdings in Studien zur intergenerationalen Transmission von Werten in Familien als wichtiger Faktor der Beziehungsqualität zwischen den Generationen hervorgehoben (Barni et al. 2013; Albert et al. 2013). Interessanterweise haben verschiedene Autorinnen und Autoren zwischen latenten (kognitiv-emotionale Faktoren wie Verpflichtungsgefühle und emotionale Nähe) und manifesten (funktionale Aspekte des Familienlebens sowie Austausch emotionaler, instrumenteller und materieller Unterstützung) Formen der Solidarität unterschieden, um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass funktionale Solidarität (tatsächlich erbrachte Unterstützung) vom Bedarf solcher Unterstützungsleistungen abhängt und auch die Bereitschaft, solche Unterstützung zu leisten, mit in Betracht gezogen werden muss (Silverstein et al. 2006).

Trotz des Wertewandels der letzten Jahrzehnte hin zu einer immer stärkeren Individualisierung vor allem in westlichen Industriegesellschaften, in denen individualistische Werte (im Vergleich zu kollektivistischen) wie Selbstverwirklichung und Unabhängigkeit vorherrschen, hat sich die intergenerationale Solidarität in Studien als relativ stabil erwiesen, auch wenn der Einzelne immer mehr in einem Spannungsverhältnis zwischen den eigenen Bedürfnissen und der Verpflichtung zur Solidarität steht.

Weiterentwicklungen beinhalteten die Modellierung von Typologien über die Dimensionen des Solidaritätsmodells (Bengtson et al. 2002; Ferring et al. 2009; Van Gaalen et al. 2010), die das gleichzeitige Vorhandensein positiver und negativer Aspekte in Beziehungen zulassen und damit Ambivalenzen in den Beziehungen zwischen den Generationen berücksichtigen (Lüscher und Pillemer 1998; Albert et al. 2018). So konnten Ferring und KollegInnen (2009) vier Beziehungscluster anhand einer Stichprobe von 1208 erwachsenen Kindern finden, die über die Beziehungen zu ihren Eltern berichteten, wobei in den ambivalenten Clustern sowohl in der Beziehung zum Vater als auch zur Mutter immerhin mehr als 20 % der Teilnehmenden anzutreffen waren. Ähnliche Muster wurden auch für die Beziehungen von Jugendlichen und ihren Großeltern in Luxemburg (Michels et al. 2011) sowie zwischen Jugendlichen und ihren Eltern in Polen (Lubiewska et al. 2018) gefunden.

Ein Vergleich von Typologien intergenerationaler Solidarität anhand von Daten der OASIS-Studie („Old Age and Autonomy: The Role of Service Systems and Intergenerational Family Solidarity“) sowie LSOG (Longitudinal Study of Generations) mit einer Gesamtstichprobe von insgesamt 2698 älteren Eltern (+65; mit jeweils annähernd gleichen Unterstichprobengrößen) in England, Deutschland, Israel, Norwegen, Spanien und den USA (Silverstein et al. 2010) ergab, dass jeweils andere Typen aus der Sicht alter Eltern überrepräsentiert waren: Der Typus freundschaftlich (amicable: hoch in positiven Affekten, niedrig in Konflikten) in der englischen und norwegischen Stichprobe, in der deutschen und spanischen Stichprobe der Typus distanziert (detached: niedrig in positiven Affekten und Konflikten), der disharmonische Typus

(disharmonious: niedrige positive Affekte und hohe Konflikte) im US-amerikanischen Sample und unter den israelischen Probanden der ambivalente Typus (hoch in positiven Affekten und in Konflikten). Diese Ergebnisse wurden vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialer Alterssicherungssysteme und Pflegereglementierungen interpretiert, aber auch vor dem Hintergrund kulturspezifischer Kommunikationsmuster und Familienkulturen. Beispielsweise wurde für Spanien angenommen, dass eine höhere intergenerationelle Verpflichtung besteht und häufigere Kontakte erwartet werden, jedoch gleichzeitig die Modernisierung der letzten Jahre zu einer Generationskluft führen könnte. Demnach könnten Beziehungen, die nicht den Erwartungen der hohen Nähe und Kontakthäufigkeit entsprechen, von den Eltern eher als distanziert erfahren werden, wohingegen solche Konstellationen in anderen Ländern eher Muster von Intimität auf Distanz zulassen würden. Hingegen waren in Norwegen freundschaftliche Beziehungen (*amicable*) häufiger, wobei die Beziehungen erwachsener Kinder zu ihren Eltern weniger von Verpflichtungen geprägt waren, sondern eher auf freiwilliger Basis geführt wurden. Schließlich wurden die Eltern-Kind-Beziehungen in Israel häufiger als ambivalent beschrieben, was auf eine höhere emotionale Intensität der intergenerationellen Beziehungen hinweisen könnte.

In einem europäischen Ländervergleich haben auch Dykstra und Fokkema (2011) verschiedene Solidaritätstypen im Rahmen des Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE) ausmachen können (*descending familism, ascending familism, support-at-distance* sowie *autonomous*), die in allen Ländern vorkamen, aber mit unterschiedlicher Verteilung. Den Ergebnissen dieser Studie folgend kann man also nicht pauschal von einem familienorientierten Süden und einem individualistischen Norden Europas ausgehen, sondern die Beziehungsgestaltung stellt sich auch innerhalb der jeweiligen Regionen differenzierter dar.

2.2 Wert von Kindern und intergenerationale Beziehungen im kulturellen Kontext

Während das beschriebene Modell der intergenerationalen Solidarität vornehmlich mit Blick auf westliche Industriegesellschaften entwickelt wurde, hatten die bereits in den 1970er-Jahren initiierten großangelegten internationalen ‚Cross-national Value of Children Studies‘ (VOC Studies; Fawcett 1972) ihren Ausgangspunkt in der Beobachtung, dass das Bevölkerungswachstum in der Welt und die Versorgung der Menschen extrem ungleich verteilt sind. Anfangs standen also ökonomische Annahmen zum weltweiten Bevölkerungswachstum im Vordergrund dieser Studien. Psychologische Fragen zu Bedingungen und Folgen der demografischen Entwicklung im Zusammenhang mit Aspekten der Familie, die einen hohen Erklärungswert in Bezug auf die unterschiedlichen Fertilitätsmuster haben können, fanden hingegen zunächst nur marginal Eingang.

Dies änderte sich mit der Teilreplikation und Erweiterung der früheren VOC-Studie durch familiensoziologische, entwicklungspsychologische und kulturvergleichende Ansätze im Rahmen des interdisziplinären und international ausgerichteten Projektes ‚Value of Children and Intergenerational Relations‘ (Trommsdorff und

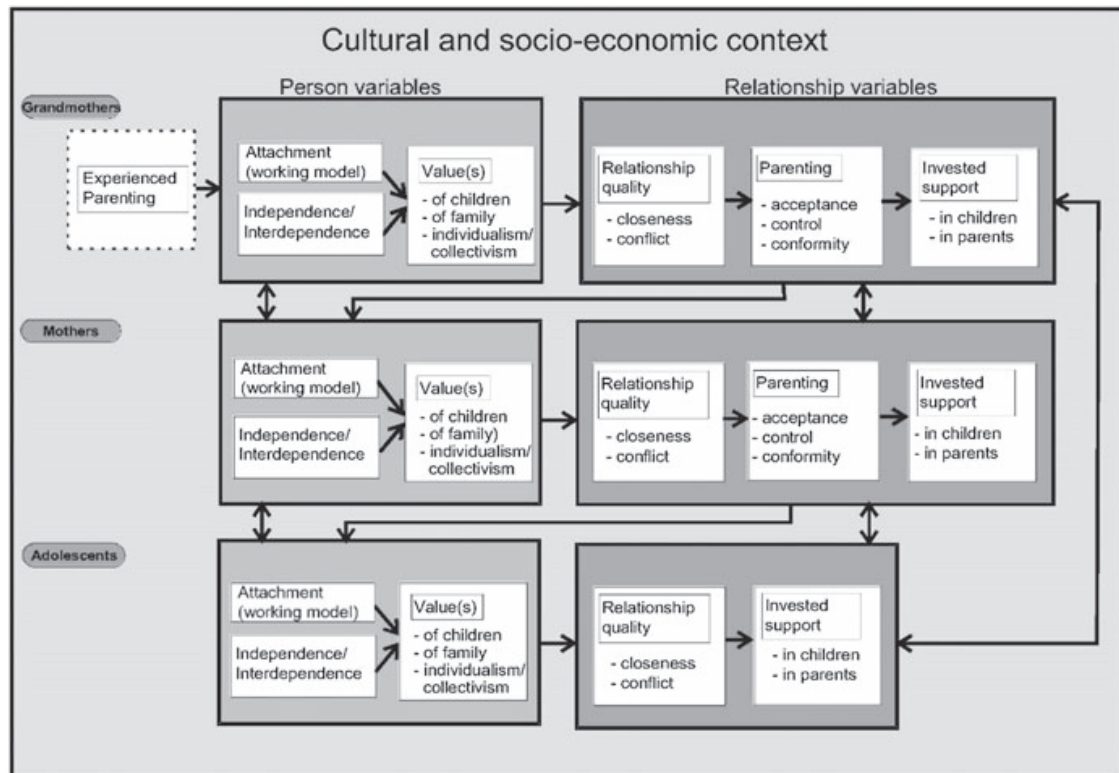


Abb. 1 Heuristisches Modell der erweiterten VOC-Studie (Trommsdorff 2006)

Nauck 2005), das mit Blick auf die sozio-ökonomischen und demografischen Veränderungen entstand und psychologische Aspekte stärker in den Vordergrund stellte. In Anlehnung an das ökologische Modell und an den Mehrebenenansatz von Bronfenbrenner und Morris (1998) wurde ein heuristisches Modell (Trommsdorff 2006) von gegenseitiger Beeinflussung kultureller, sozialer und ökonomischer Faktoren als kontextuelle Merkmale auf der Makroebene, familialer Bedingungen auf der Mikroebene sowie Persönlichkeitsmerkmalen auf der Individualebene zugrunde gelegt (siehe Abb. 1).

Die zunächst in sechs Ländern durchgeführte Studie (gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft; unter Leitung von Gisela Trommsdorff & Bernhard Nauck) befasste sich insbesondere mit Fragen zum Wert von Kindern und generativem Verhalten, Eltern-Kind-Beziehungen (u. a. Unterstützung) und zur Weitergabe von Werten in drei familial verbundenen Generationen in westlichen und asiatischen Kulturen. Mittlerweile liegen Erhebungen in 19 Ländern mit jeweils mindestens 1000 TeilnehmerInnen aus jeweils drei familial verbundenen Generationen vor sowie zahlreiche Publikationen zu Teilfragen des heuristischen Modells (zu einzelnen Kulturen siehe Trommsdorff und Nauck 2005; zu Vergleichsstudien über zwei und mehrere Kulturen siehe u.a. Schwarz et al. 2010, 2012; Mayer und Trommsdorff 2010; Mayer et al. 2012, 2015).

Ein generalisierbares Ergebnis des VOC-Projektes aufgrund kulturvergleichender Analysen ist, dass unabhängig vom sozio-ökonomischen und kulturellen Kontext und der Generationenzugehörigkeit der Wert des Kindes eine hohe emotionale Bedeutung hat (Mayer und Trommsdorff 2010). Insgesamt zeigten sich starke Ähn-

lichkeiten zwischen den Kulturen in den Zusammenhangsmustern zwischen Werthaltungen erwachsener Töchter und der von ihnen wahrgenommenen Beziehungsqualität und der Unterstützung, die sie ihren alten Eltern geben, aber auch kulturspezifische Unterschiede, die weiter unten beschrieben werden (Schwarz und Trommsdorff 2005).

2.3 Theorie des familiären Wandels

Die Theorie des familiären Wandels (Family Change Theory) von Çiğdem Kağıtçibaşı (2013), deren Annahmen mit der Value-of-Children-Studie teilweise empirisch überprüft werden konnten, ist ein Ansatz zur Beschreibung und Erklärung der Veränderung von Familienstrukturen und allgemeiner von Familienmodellen im Rahmen von Prozessen kulturellen Wandels. Die wichtigste Annahme in diesem Ansatz ist, dass sich *interdependente* Familienmodelle, in denen hohe emotionale und materielle Abhängigkeiten zwischen den Generationen bestehen und die in traditionellen, nicht-industrialisierten und vorwiegend agrarischen Gesellschaften vorherrschen, im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen im Rahmen von wirtschaftlichen und institutionellen Modernisierungsprozessen nicht unbedingt in Richtung eines *independenten* Familienmodells entwickeln müssen. Letzteres ist typisch für westliche Gesellschaften, wobei die persönliche Autonomie der einzelnen Familienmitglieder vorrangig ist und geringe materielle bzw. finanzielle Abhängigkeiten bestehen. Stattdessen würden bzw. könnten sich vollständig interdependente Familienmodelle in Folge kulturellen und gesellschaftlichen Wandels in Richtung eines Familienmodells der (nur noch) emotionalen bzw. psychologischen Interdependenz verändern. Ein solches Familienmodell sei durch geringere materielle Abhängigkeiten innerhalb der Familie bei einer gleichzeitig anhaltenden hohen emotionalen Verbundenheit gekennzeichnet.

Diese Sicht wendet sich gegen frühere modernisierungstheoretische Ansätze, die davon ausgehen, dass sich der kulturelle Einfluss des Westens im Zuge einer weltweiten Verbreitung auch auf die Familienstruktur anderer Länder auswirkt und zur globalen Vorherrschaft einer Kernfamilie nach westlichem Modell führt. In diesem Modell wird der Paarbeziehung eine sehr hohe Bedeutung beigemessen, während der Kontakt mit der erweiterten Verwandtschaft eher von geringerer Bedeutung ist.

Im Folgenden sollen die drei idealtypischen Familienmodelle, die den Rahmen für die Theorie des familiären Wandels bilden, ausführlicher charakterisiert werden:

- 1) Das *Familienmodell der vollständigen Interdependenz* findet sich vorrangig in Gesellschaften mit niedrigem Wohlstandsniveau, die alle eine kollektivistische kulturelle Prägung aufweisen, wobei insbesondere in deren ländlich geprägten Gebieten bis vor wenigen Jahren die wirtschaftliche und kulturelle Veränderung im Sinne einer Modernisierung nach westlichem Vorbild nur geringfügig ausgeprägt war. In diesem Familienmodell bestehen sowohl auf der emotional-psychologischen als auch auf der materiellen Dimension starke gegenseitige

Abhängigkeiten zwischen den Familienmitgliedern. Erweiterte Familien sind die Norm, die Fertilität ist hoch, auch weil viele Kinder zu haben wirtschaftliche Vorteile bringt. Die starken emotionalen und materiellen Bindungen gehen meist mit einer stark hierarchischen und oft patriarchalischen Familienstruktur einher, die sich wiederum nur schwer mit persönlicher Autonomie der einzelnen Familienmitglieder, insbesondere der weiblichen, verbinden lässt. Mit der Betonung einer Hierarchie ist auch eine starke Verpflichtung der höher Stehenden zur Sorge gegenüber den niedriger Stehenden verbunden sowie eine hohe emotionale Nähe und Verlässlichkeit.

- 2) Im Gegensatz dazu steht nach Kağıtçıbaşı das *Familienmodell der Independenz*, das für wohlhabende westliche und individualistisch geprägte Kulturen typisch ist. Dieses Familienmodell ist durch relativ lose Bindungen materieller und psychologischer Art vor allem zwischen den erwachsenen Familienmitgliedern gekennzeichnet (Kağıtçıbaşı 2013). Außerdem konzentriert sich das Zusammenleben oft auf die Kernfamilie, also auf Eltern und (nicht-erwachsene) Kinder. In diesem Familienmodell herrschen eher niedrige Kinderzahlen vor. Für Eltern stehen als Gründe für den Kinderwunsch emotional-psychologische Aspekte im Vordergrund, wohingegen der ökonomische Wert eines Kindes für die Eltern in diesen durch hohe soziale Sicherheit geprägten gesellschaftlichen Kontexten gering ist (Sozialversicherungssysteme). In der Erziehung wird das Kind oft als mehr oder weniger gleichberechtigter Partner gesehen, dessen Autonomie und Selbstwertgefühl es zu fördern gilt, und mit dem möglichst auf Augenhöhe im Sinne eines demokratischen oder autoritativen, manchmal auch permissiven Erziehungsstils kommuniziert wird. Der starke Autonomie- und Unabhängigkeitsfokus soll auch mit einer weniger starken emotionalen Verbundenheit unter den Familienmitgliedern einhergehen.
- 3) Als Synthese der beiden oben beschriebenen gegensätzlichen Familienmodelle formuliert Kağıtçıbaşı das *Familienmodell der emotionalen (oder psychologischen) Interdependenz*, das sich durch eine erhöhte persönliche Autonomie bei gleichzeitig verringerten materiellen Abhängigkeiten und weniger starken traditionellen Hierarchien auszeichnet, bei dem aber die starke emotionale Nähe und Verbindlichkeitsorientierung in den Familienbeziehungen erhalten bleiben. Laut Kağıtçıbaşı ist dies möglich, weil im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse die persönliche Autonomie in einem modernen ökonomischen Umfeld eine zunehmende Notwendigkeit einer erfolgreichen beruflichen Entwicklung darstellt. In Gesellschaften, die solchen starken Veränderungsprozessen ausgesetzt sind, wandeln sich patriarchale Gehorsamsforderungen, was mit einem weniger autoritären Erziehungsstil einhergeht. Dennoch wird hier angenommen, dass die emotionale Verbundenheit unter den Familienmitgliedern auf sehr hohem Niveau erhalten bleibt. Persönliche Autonomie und verbindliche, enge familiäre Beziehungen werden also nicht als Gegensätze, sondern als miteinander kompatible Selbst- und Beziehungsformen gesehen, die beide hoch ausgeprägt sein können, ohne dass daraus bedrohliche Konflikte entstehen.

Insgesamt sollte die Validität der Theorie des familiären Wandels nicht in Bezug auf das Vorhandensein eines *bestimmten* Familienmodells in einem *bestimmten* kulturellen Kontext im Sinne absoluter Ausprägungen der relevanten Merkmale erschlossen werden, schließlich stellen Familienbeziehungen in *allen* Kulturen relativ enge Beziehungen dar und sind sowohl durch bedeutsame emotionale als auch durch mehr oder weniger starke materielle Verbundenheiten/Abhängigkeiten gekennzeichnet. Der wissenschaftliche Nutzen der Theorie wird vielmehr aus einer globalen kulturvergleichenden Perspektive ersichtlich. Mayer (2013) hat die zu diesem Thema vorliegenden Studien systematisch in Bezug auf die Operationalisierung der unterschiedlichen Arten familiärer Verbundenheit sowie in Bezug auf die in Kulturvergleichen resultierenden Muster von Ähnlichkeiten und Unterschieden bezüglich emotionaler/psychologischer und materieller Interdependenzen untersucht. Dabei zeigte sich, dass über die verschiedenen Studien hinweg sehr unterschiedliche und teilweise schwer miteinander zu vereinbarende Operationalisierungen emotionaler und materieller Interdependenzen gewählt wurden, wie im Folgenden kurz dargelegt wird. Koutrelakos (2004) beispielsweise verglich griechische, griechisch-amerikanische und kaukasisch-amerikanische Teilnehmer bezüglich zweier kognitiver Schemata, die im Sinne der beiden Dimensionen der Theorie des familiären Wandels das Verhalten in Familienbeziehungen, und hier besonders zwischen Ehepartnern, erklären sollen. Eine Tendenz zu *geringer verbaler Selbstöffnung* zwischen Ehepartnern wird dabei als typisch für eine traditionelle, hierarchisch geprägte Ehebeziehung gesehen (Dimension materielle Interdependenz), wohingegen in westlichen Kulturen eine hohe verbale Selbstöffnung zwischen Ehepartnern als wichtiger Teil einer emotional engen Beziehung betrachtet wird. Das kognitive Schema, das die emotional-psychologischen Interdependenzen repräsentiert, wurde in dieser Studie als eine stärkere bedingungslose Unterstützung und als Zeichen emotionaler Nähe erklärt, wohingegen ein solches Muster in westlichen Kulturen eher als Autonomie-Defizit gelten würde.

Die größeren kulturvergleichenden Studien zur Theorie des familiären Wandels operationalisieren die beiden Interdependenzdimensionen meist über eine Reihe von Instrumenten, die sowohl familienbezogene Werthaltungen und Werte des Kindes, familiäre Rollenmuster (instrumentell versus expressiv), gegenseitige intergenerationale Unterstützung in verschiedenen Domänen (finanziell, instrumentell, emotional) als auch Erziehungsziele beinhalten (Georgas et al. 2006; Kağıtçıbaşı 2013).

In allen Studien wurden die untersuchten Kulturen und Regionen jeweils aufgrund historischer, ökonomischer, soziologischer und kulturpsychologischer Kriterien im Sinne einer Arbeitshypothese a-priori einem der drei Familienmodelle zugeordnet. Beispielsweise ordneten Kağıtçıbaşı und Ataca (2005) türkische Studienteilnehmende aus ländlichen Gebieten dem Familienmodell der vollständigen Interdependenz zu, hingegen Teilnehmer aus städtischen Kontexten der Türkei dem Modell der emotionalen Interdependenz. In der Studie von Georgas und Kollegen (2006) wurden Indien, Indonesien und Nigeria dem Familienmodell der vollständigen Interdependenz zugeordnet, Brasilien, Griechenland, Südkorea und die Türkei dem Familienmodell der emotionalen Interdependenz und Kanada, Frankreich und Deutschland dem independenten Familienmodell. Durchgehend zeigte sich einerseits (theoriekonform), dass die Indikatoren für materielle Interdependenzen und für

eine hierarchische Ordnung in der Familie in denjenigen Kulturen/Regionen, die den beiden Familienmodellen der Independenz und der emotionalen Interdependenz zugeordnet waren, deutlich niedriger ausfielen als in den Kulturen/Regionen, die dem Familienmodell der vollständigen Interdependenz zugeordnet waren. In letzteren Kulturen sind die Familiengenerationen also enger miteinander verbunden und mehr einander verpflichtet, zumal man auch ökonomisch voneinander abhängig ist. In Bezug auf die Indikatoren für emotionale Interdependenzen zeigte sich andererseits kein so eindeutiges Bild: Diese nahmen in den Kulturen/Regionen, die dem Familienmodell der emotionalen Interdependenz zugeordnet waren, häufig eine Zwischenstellung ein – sie waren dort zwar oft einerseits deutlich stärker ausgeprägt als in den a-priori als *independent* kategorisierten Kulturen, aber meist auch schwächer als in den *vollständig interdependenten* Kulturen.

Mayer et al. (2012) verfolgten im Gegensatz zu den vorangehenden Studien einen personenorientierten Ansatz und identifizierten auf der *Individualebene* mittels Clusteranalyse verschiedene familienbezogene Wertemuster, die den drei idealtypischen Familienmodellen zugeordnet werden konnten. Die Analysen bezogen sich auf deutsche ($n = 311$), türkische ($n = 308$) und indische ($n = 300$) Dyaden von Jugendlichen und ihren Müttern, die im Rahmen des Value-of-Children Projekts befragt wurden. Es zeigte sich wie erwartet für die Mehrzahl der deutschen Jugendlichen und ihrer Mütter ein Muster der familialen *Independenz*, für die Mehrzahl der türkischen Jugendlichen und Mütter ein Muster der familialen *emotionalen Interdependenz* und für die Mehrzahl der indischen Jugendlichen und Mütter ein Muster der familialen *vollständigen Interdependenz*. Trotzdem gab es in allen Kulturen auch Befragte, die einem der beiden nicht-modalen Muster für die jeweilige Kultur zugeordnet werden konnten.

Das in westlichen Kulturen vorherrschende Familienmodell der Independenz soll nicht suggerieren, dass es in westlichen Kulturen kaum emotional nahe Beziehungen in der Familie geben würde. Tatsächlich stellt die Theorie des familialen Wandels von Kağıtçıbaşı eine enge Verbundenheit unter Familienmitgliedern im westlichen Kontext nicht grundsätzlich in Frage, sondern konstatiert lediglich, dass aus einer globalen Perspektive die Beziehungen im westlichen Familienmodell durch eine relativ geringere Verbindlichkeit und emotionale Nähe gekennzeichnet sind. Westliche Kulturen weisen z. B. in der 27 Kulturen umfassenden Studie von Georgas et al. (2006) keine niedrigen Werte auf der emotionalen Dimension im absoluten Sinne auf, allerdings aber relativ zu anderen, nicht-westlichen Kulturen, in denen emotionale Nähe, Verbindlichkeit und Verpflichtung in der Familie eine noch größere Rolle spielen. Auch Kağıtçıbaşı (2013) sieht die starke Unabhängigkeitsorientierung im westlichen Modell der Independenz eher dem starken kulturellen Ideal des autonomen Individuums geschuldet als die gelebte Realität widerspiegelnd. Insgesamt kann man festhalten, dass mit der Theorie des familiären Wandels ein Modell vorliegt, das der offensichtlichen Diversität und Nichtlinearität von globalen Veränderungen in Familienstrukturen, -beziehungen und -vorstellungen Rechnung trägt und damit eine fruchtbare Alternative zu hauptsächlich im Westen entwickelten modernisierungstheoretischen Modellen darstellt.

3 Ausgewählte Forschungsfelder: Schwerpunkte und Erkenntnisse

Im Folgenden sollen ausgewählte Forschungsfelder und Ergebnisse diskutiert und familiäre Generationsbeziehungen im Kulturvergleich und im Kontext von Migration sowie Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und familialen Generationsbeziehungen fokussiert werden.

3.1 Familiäre Generationsbeziehungen im Kulturvergleich

In dem Projekt ‚Value of Children and Intergenerational Relations‘ ging es zunächst um die Frage, welche Bedingungen und Folgen der Wert von Kindern hat, wobei positive und negative Einschätzungen bezüglich der Werte, die Kindern zugeschrieben werden, sowie deren Rolle für generatives Verhalten, Erziehung, Eltern-Kind-Beziehung und familiäre Unterstützung in verschiedenen kulturellen und sozio-ökonomischen Kontexten im Mittelpunkt standen. Hier bestehen deutliche Kulturunterschiede, die auch mit dem demografischen Wandel zusammenhängen (Trommsdorff und Nauck 2006).

Der kulturinformierten Perspektive verpflichtet, die sowohl kulturspezifische als auch universelle Aspekte von Generationenbeziehungen in Betracht zieht (Trommsdorff 2006), bildeten im VOC-IG Projekt das westliche Konzept der Reziprozität nach Gouldner (1960) und das indigene konfuzianische Konzept der *filial piety* den theoretischen Hintergrund neben dem Solidaritätsmodell. Nach Gouldner (1960) ist die Stabilität von sozialen Beziehungen davon abhängig, dass in die Beziehung eingebrachte Leistungen von dem jeweils anderen in vergleichbarer Weise und innerhalb eines angemessenen Zeitraumes ‚zurückgezahlt‘ werden. Es zeigte sich in verschiedenen Studien, dass Reziprozität in den Familienbeziehungen relevant ist (Antonucci und Jackson 1990; Brandt 2013).

In asiatischen Kulturen wird Reziprozität als Beziehungsmerkmal auf einer sehr langen Zeitachse, die bis in vergangene und zukünftige Generationen reicht, wahrgenommen.

Zudem wird in Asien der Wert der Familie und der Eltern hoch geschätzt. Die *Filial piety* bezieht sich dabei auf eine Wertvorstellung aus dem Konfuzianismus, der ostasiatische Kulturen wie China, Korea und Japan stark beeinflusst hat. Im Konfuzianismus sind die Familienmitglieder über das gesamte Leben in ein Netzwerk gegenseitiger Verpflichtungen eingebettet. Die älteren Mitglieder der Familie erfahren hohe Wertschätzung. *Filial piety* in seiner klassischen Bedeutung bezieht sich spezifisch auf die Verantwortung des ältesten Sohnes und dessen Ehefrau, für die alten Eltern in materieller, emotionaler und spiritueller Weise Fürsorge zu leisten (Hwang 1999). Der soziale Wandel im Zuge der Industrialisierung und Veränderungen in der klassischen Rollenverteilung der Geschlechter in Ostasien hat mit sich gebracht, dass heute auch eine steigende Zahl an erwachsenen Töchtern in ostasiatischen Ländern ihre alten Eltern emotional, aber auch finanziell unterstützen und eine emotional enge Beziehung pflegen (Sheng 2005).

In der Value-of-Children Studie zeigte sich erwartungsgemäß, dass erwachsene Töchter ihre Eltern in den koreanischen und chinesischen Familien häufiger instrumentell (z. B. ihnen Arbeiten abnehmen wie Einkaufen oder Arbeit im Haushalt) und auch finanziell unterstützten als in den deutschen Familien, und in China auch die emotionale Unterstützung im Vergleich mit den anderen beiden Kulturen höher war. In den konfuzianisch geprägten Kulturen waren auch die Werthaltungen und Normen stärker interdependent und auf starke filiale Verpflichtung hin ausgerichtet, wodurch sich teilweise die Unterschiede in der Höhe der Einschätzung emotionaler und instrumenteller Unterstützung erklären ließen. Filiale Erwartungen und Interdependenz der Töchter waren allerdings keine Erklärung für die kulturellen Unterschiede in der finanziellen Unterstützung der alten Eltern. Diese schien stark durch den Bedarf der Eltern gesteuert zu sein, wobei individuelle Werthaltungen eine Rolle spielten (Schwarz und Trommsdorff 2005).

In den Auswertungen zur kulturspezifischen Bedeutung von Reziprozität wurde Kultur als Moderator der Zusammenhänge mit Beziehungsqualität betrachtet. Nahmen die deutschen Töchter wahr, dass sie ihren Eltern mehr Unterstützung gaben als sie von ihnen erhielten, so ging dies mit einer schlechteren Beziehungsqualität und mehr Konflikten in der Beziehung einher. Für die chinesischen und koreanischen Töchter ergaben sich keine Zusammenhänge. Eine mögliche Erklärung liegt darin, dass die Unterstützung der Eltern an die Kinder auch im Erwachsenenalter in Deutschland häufiger ist als der umgekehrte Fluss von Unterstützung. Damit entsprechen Töchter, die ihren Eltern mehr Hilfe geben als sie bekommen, einem selteneren Muster (Schwarz und Trommsdorff 2005).

In einem Vergleich von deutschen Töchtern ($n = 264$) mit chinesischen, unterteilt in eine städtische ($n = 136$) und ländliche ($n = 156$) Stichprobe, ging die Wahrnehmung mehr zu bekommen als zu geben, bei den deutschen, nicht aber bei den ländlichen chinesischen, Töchtern mit einer höheren Bereitschaft einher, in Zukunft Belastungen aufgrund der Pflege der Eltern auf sich zu nehmen. Die chinesischen Töchter aus der Stadt nahmen eine Mittelposition ein. In Bezug auf die Zusammenhänge zwischen der individuellen Wichtigkeit der Norm zur Reziprozität und der Belastungsbereitschaft unterschieden sich die drei Gruppen nicht (Schwarz et al. 2010). Die Value-of-Children Studie belegt die kulturspezifische Bedeutung von Unterstützung und Reziprozität in familialen Beziehungen.

3.2 Familiäre Generationsbeziehungen im Kontext von Migration

Generationenübergreifende Familienbeziehungen sind in spezifische Familienkulturen eingebettet, die mitbedingen wie Familien ihre Beziehungen über die gesamte Lebensspanne in Bezug auf Autonomie und Verbundenheit oder Austausch und Reziprozität regulieren, wobei diese wiederum inter- und intrakulturell variieren können (Albert und Barros 2017; Ferring 2017). Insbesondere im Kontext von Migration stellt sich die Frage, inwieweit die Familie Werthaltungen und gegenseitige Erwartungen der Unterstützung und Beziehungsgestaltung an das Aufnahmeland anpasst oder traditionelle Werte aus dem Herkunftsland beibehält und damit

einen familiären Sozialisationskontext schafft, der von dem sie umgebenden kulturellen Kontext der Aufnahmegesellschaft abweicht.

Eltern versuchen im Allgemeinen ihre Werte an ihre Kinder weiterzugeben, wobei Wertetransmission zugleich als bidirektional gesehen werden muss. Dies bedeutet, dass nicht nur Eltern die Werte ihrer Kinder, sondern auch umgekehrt Kinder die Werthaltungen ihrer Eltern beeinflussen können. Insbesondere Werthaltungen in Bezug auf die Familie dienen der Bereitstellung von Regeln und Richtlinien des Zusammenlebens und stellen einen wesentlichen Teil der Familienidentität dar (Ferring 2017; Trommsdorff 2006). Dabei kann sich der Prozess der Wertetransmission gerade in Familien mit Migrationshintergrund als relativ kompliziert darstellen, insbesondere wenn sich die Werthaltungen, mit denen die Elterngeneration aufgewachsen ist, vom ‚Zeitgeist‘ des Aufnahmelandes unterscheiden.

In Bezug auf Generationsbeziehungen im Erwachsenenalter stellt sich gerade mit Blick auf die erste Generation von ArbeitsmigrantInnen, die in den 1960er/1970er-Jahren von Süd- nach Nordeuropa wanderten und die sich nun am Übergang zum oder bereits im Rentenalter befinden, die Frage, wie die Beziehungen zwischen alten Eltern und erwachsenen Kindern gestaltet werden (Attias-Donfut et al. 2005).

Während sich in den Aufnahmeländern meist Muster der intergenerationellen Solidarität gezeigt haben, bei denen Eltern oft bis zu einem höheren Alter finanzielle und praktische Unterstützungsleistungen erbringen (Litwin et al. 2008), könnten andersherum die elterlichen Erwartungen an erwachsene Kinder in Familien mit Migrationshintergrund höher sein. In der Tat konnten unterschiedliche Unterstützungsmuster im Kontext der Migration gefunden werden, wobei Kinder ihren Eltern aufgrund einer schnelleren Anpassung an das Aufnahmeland (z. B. in Bezug auf Sprachkenntnisse) oft schon relativ früh bei Übersetzungen und administrativen Aufgaben helfen. In mehreren Studien wurde ein verstärkter Unterstützungsaustausch von erwachsenen Kindern mit ihren Eltern und hohe familiäre Verpflichtungen in Familien mit Migrationshintergrund festgestellt (Albert et al. 2013; Bordone und de Valk 2016; Merz et al. 2009).

Die vom Fonds National de la Recherche Luxemburg geförderte IRMA-Studie (Intergenerational Relations in the light of Migration and Ageing) hat diese Fragen in einem Vergleich von luxemburgischen ($n = 92$) und portugiesischen ($n = 73$) Familien, die in Luxemburg leben, genauer untersucht. Erwachsene Kinder und ihre Eltern wurden im Hinblick auf Beziehungsform sowie intergenerationellen Austausch und Identitätskonstruktionen verglichen. Ausgangspunkt des Projekts war die Tatsache, dass ein großer Teil der MigrantInnen der ersten Generation, die in den ersten großen Einwanderungswellen der 1970er-Jahre nach Luxemburg kamen, in den nächsten Jahren das Rentenalter erreichen wird. Es zeigte sich, dass ein Großteil von ihnen plant, auch nach Renteneintritt in Luxemburg zu bleiben oder zwischen Portugal und Luxemburg zu pendeln (Albert et al. 2016).

Die IRMA-Studie greift Aspekte des kulturinformierten Modells intergenerationeller Beziehungen (Trommsdorff 2006) auf und erweitert den Blick hinsichtlich spezifischer Themen von Migration und Altern. Dabei werden erwachsene Kinder und ihre Eltern sowie ihre intergenerationellen Familienbeziehungen als in spezifische Familienkulturen eingebettet betrachtet, die sich zwischen und innerhalb von

Kulturen unterscheiden können. Darüber hinaus sind Familien Teil eines größeren kulturellen Kontextes, der in einen proximalen und einen distalen Kontext unterteilt werden kann (Albert und Barros 2017). Besonders in Zeiten schnellen sozialen Wandels oder durch Migration könnten Kinder individuelle Überzeugungen und Identitätskonstruktionen entwickeln, die weniger im Einklang mit dem kulturellen Kontext ihrer Herkunftsfamilie und damit ihrer Familienkultur stehen, sondern eher von Einflüssen der Aufnahmekultur geprägt sind. Umgekehrt können sich Familienkulturen auch vom sie umgebenden kulturellen Kontext unterscheiden. Das Chronosystem weist auf unterschiedliche historische Zeiten sowie in Verbindung mit der Lebensspanne stehende unterschiedliche Bedürfnisse, Aufgaben und Ressourcen des Individuums und der Familie hin (siehe auch Bronfenbrenner und Morris 1998). Die IRMA-Studie fokussierte hierbei insbesondere Eltern und ihre erwachsenen Kinder im jungen und mittleren Erwachsenenalter, wobei sich Aufgaben der intergenerationellen Unterstützung in diesen Lebensphasen als besonders vielschichtig erweisen können, wenn beispielsweise die Eltern verstärkt Hilfe in Anspruch nehmen und gleichzeitig eine hohe Beanspruchung der erwachsenen Kinder im Beruf oder in Bezug auf eigene Kinder besteht (Perrig-Chiello 2014).

Die Ergebnisse der IRMA-Studie zeigen zwar keine Unterschiede zwischen luxemburgischen und portugiesischen Familientriaden in Bezug auf den Familienzusammenhalt, jedoch bewerteten die portugiesischen Teilnehmer ihre Familienverpflichtungen und ihre gegenseitige (insbesondere praktische) Unterstützung etwas höher. Dies könnte auf eine höhere Familienorientierung in der portugiesischen Kultur zurückzuführen sein, wie sie in früheren Studien berichtet wurde (siehe Fleury 2010). Es scheint jedoch auch naheliegend, dass die spezifische Situation der portugiesischen Familien im Kontext der Migration ihren Bedarf an (insbesondere aufsteigender) intergenerationeller Solidarität erhöhte. Auch bezüglich der Regulation von Autonomie und Verbundenheit konnten gruppenspezifische Muster gefunden werden, die Hinweise auf unterschiedliche Familienkulturen geben. Analysen von qualitativen Interviews mit jeweils 10 luxemburgischen und 10 in Luxemburg lebenden portugiesischen Dyaden (ein Elternteil und ein erwachsenes Kind) zeigten für die luxemburgischen Teilnehmenden verstärkt kognitive Regulationsstrategien, die sich an einem independenten Entwicklungspfad orientierten (wie beispielsweise rationale Erklärungen, dass die erwachsenen Kinder in Zukunft alleine zurechtkommen müssten und man das als Eltern akzeptieren müsse). Hierbei wurde das Bedürfnis nach Autonomie der Kinder gerade von den Eltern betont und intergenerationale Beziehungen stützten sich vor allem auf Vertrauen in das Vorhandensein von Unterstützung bei Bedarf. Hingegen wurden Generationsbeziehungen in den portugiesischen Familien mit Blick auf Autonomie und Verbundenheit stärker dyadisch ko-reguliert. Dabei stand die gegenseitige Rückversicherung stärker im Vordergrund und es wurden auch höhere Erwartungen der Kontakthäufigkeit berichtet, was insgesamt stärker einem interdependenten Entwicklungspfad entsprach. Diese Ergebnisse entsprechen den Ausführungen von Rothbaum und Trommsdorff (2007) hinsichtlich *trust* vs. *assurance* in der Regulation von Autonomie und Verbundenheit in independenten vs. interdependenten Kulturen.

3.3 Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und familialen Generationsbeziehungen

In den letzten Jahren haben sich schließlich eine Vielzahl von Studien vor allem im europäischen Vergleich mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und ihrer Wirkung auf Familienbeziehungen und individuelle Unterstützungsleistungen beschäftigt. Ein Kernaspekt betrifft die Frage, inwieweit die Interdependenz oder Independenz verschiedener Generationen einer Familie mit dem Ausmaß an staatlicher Unterstützung zusammenhängt (für eine Zusammenfassung siehe Dykstra 2018). Dabei interessiert vor allem, ob Familienbeziehungen und intergenerationale Unterstützung sich unterschiedlich gestalten, je nachdem wie viel Unterstützung durch öffentliche Mittel zur Verfügung steht. Dabei werden auch innerhalb Europas Länder unterschieden, die als eher familienorientiert oder eher individualistisch charakterisiert werden.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und intergenerationale Solidarität in Familien wurden insbesondere in großangelegten ländervergleichenden Studien wie dem SHARE Survey (längsschnittliche Befragungen in 27 europäischen Ländern plus Israel) oder auch dem Generations and Gender Survey (GGS) untersucht, in dem Teilnehmer aus 19 europäischen und vier nicht-europäischen Ländern mit Blick auf Geschlechtsunterschiede und soziale Ungleichheit befragt wurden (Dykstra 2018).

Die genannten Studien zeigen über eine Vielzahl europäischer Länder hinweg, dass es zwischen den Generationen einer Familie einen reichhaltigen Austausch von verschiedenen Arten der Unterstützung gibt (Attias-Donfut et al. 2005; Brandt 2013). Es zeichnet sich allerdings auch ein deutlicher Nord-Süd-Gradient in Europa ab: Je südlicher das Land gelegen ist, desto kleiner der Anteil von erwachsenen Kindern, die ihre alten Eltern bei praktischen Aufgaben im Alltag unterstützen, und desto kleiner umgekehrt der Anteil an Eltern, die ihren erwachsenen Kindern praktische Unterstützung anbieten (Brandt 2013; Brandt et al. 2009). Die Intensität der Hilfen (die Zeit, die für Hilfe aufgewendet wird) ist in den südlichen Ländern dagegen höher. In Hinblick auf die Pflege zeigt sich, je südlicher die Länder desto höher der Anteil von erwachsenen Kindern, die ihre Eltern pflegen und desto stärker verändert sich die Relation von häuslicher Pflege durch Angehörige vs. Pflegekräfte (Brandt et al. 2009). Parallel dazu zeigen sich auch Nord-Süd-Gradienten für die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Unterstützungsregimes der Länder. Je weiter südlich, desto weniger wird staatliche Familien- und Sozialhilfe angeboten (Brandt 2013). Südeuropäische Länder sind durch eine staatlich geregelte Verantwortung der Kinder für die Pflege der Eltern bei gleichzeitig niedrigem Niveau an ambulanten Pflegediensten gekennzeichnet. Mitteleuropäische Länder (mit Ausnahme der Schweiz) weisen ebenfalls eine filiale Verpflichtung zur Pflege, aber ein mittleres Niveau an ambulanten Pflegeangeboten auf. Nordeuropäische Länder (und die Schweiz) bieten ein mittleres bis hohes Niveau ambulanter Pflege bei nur geringfügiger filialer Verantwortung.

Die Diskussion zum Verhältnis von staatlicher und familiärer Unterstützung älterer Menschen wurde in der Literatur zunächst von der Dichotomie von *crowding out und crowding in* dominiert: Der Staat ersetzt die familiären Leistungen durch seine Angebote vs. der Staat überlässt die Unterstützung nahezu komplett der Familie. Viele Befunde aus der SHARE-Studie unterstützen allerdings die Spezialisierungs- oder Komplementaritätshypothese, die besagt, dass Staat und Familie jeweils unterschiedliche, sich ergänzende Aufgaben übernehmen. Der Staat bietet die langfristigen und fachlich anspruchsvollen Unterstützungsangebote und ermöglicht so den Familienangehörigen, sich auf die emotionalen Aspekte der Unterstützung und weniger zeitintensiven Unterstützungsleistungen zu konzentrieren, die sich einfacher mit den anderen Aufgaben der Familienmitglieder vereinbaren lassen (Daatland und Herlofson 2003). Länder mit höheren Renten und Pensionen ermöglichen Hochbetagten außerdem, dass sie weniger auf das Geld ihrer Kinder angewiesen sind und diesen mehr Geld transferieren können (Attias-Donfut et al. 2005).

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass sich auch mit Hilfe der SHARE-Daten kulturelle Einflüsse auf die intergenerationale Solidarität aufzeigen lassen. Zwar zeigt sich unabhängig von der Landeszugehörigkeit, dass die Bedürftigkeit der Eltern (z. B. ihre Gesundheit) Einfluss hat auf die Unterstützung, die sie von den Kindern erhalten (Brandt et al. 2009), doch in Ländern mit einer starken Familienorientierung war dieser Zusammenhang größer als in Ländern mit weniger stark ausgeprägter Familienorientierung (Kalmijn und Saraceno 2008).

4 Fazit

In der Zusammenschau kann man festhalten, dass intergenerationale Solidarität eine große Rolle in den Generationenbeziehungen spielt, dass sich aber die Ausgestaltung der Solidarität in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und kulturellen Prägungen unterscheidet. Diese unterliegen Veränderungen über die Zeit, wobei unterschiedliche Verläufe je nach Kontext möglich sind. Hierbei kommt es zu komplexen Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und familiären Werthaltungen. Die intergenerationale Weitergabe von Werten und die innerfamiliäre Beziehungsregulation nehmen hierbei einen zentralen Stellenwert ein.

Vorherrschende theoretische Ansätze wie das Modell der intergenerationalen Solidarität, der Value-of-Children Ansatz oder die Theorie der Familienmodelle und damit in Verbindung stehende Forschungsfelder haben internationale und kulturvergleichende Studien hervorgebracht. Insgesamt fällt auf, dass in den stärker auf einen europäischen Vergleich fokussierten Studien der kultur- oder ländervergleichenden Familienforschung seltener auf Kağıtçıbaşı Modell zurückgegriffen wurde, das jedoch mit Blick auf weltweite Veränderungen wichtige Erklärungen liefert. Das Modell von Kağıtçıbaşı legt eine globale Vergleichsperspektive zugrunde, mit der sich bei europäischen Kultur- oder Ländervergleichen ganz andere Trennlinien zeigen. So werden beispielsweise im Rahmen von Studien, die auf der Theorie des familiären Wandels beruhen, Nord- und Südeuropäische Länder eher dem independenten Familienmodell zugeordnet, wohingegen die SHARE-Studien Differenzie-

rungen zwischen Nord-Süd sowie in neueren Arbeiten auch Ost-Europa bezüglich intergenerationaler Solidarität nahelegen. Aufgrund der globalen Perspektive könnte der Ansatz Kağıtçıbaşı hier zu verallgemeinernde oder zu ungenau definierte Annahmen machen. Andererseits setzt sich dieser (durchaus auch kritisch zu beurteilende) Ansatz der Familienmodelle deutlich gegenüber westlich geprägten Modernisierungstheorien ab. Dennoch sollten auch historische Aspekte zum Wandel von Familie berücksichtigt werden.

Literatur

- Albert, I., & Barros, S. (2017). Family cultures in the context of migration and ageing. *Integrative Psychological and Behavioral Science*, 55, 205–222. <https://doi.org/10.1007/s12124-017-9381-y>.
- Albert, I., Ferring, D., & Michels, T. (2013). Intergenerational family relations in Luxembourg: Family values and intergenerational solidarity in Portuguese immigrant and Luxembourgish families. *European Psychologist*, 18(1), 59–69.
- Albert, I., Barros Coimbra, S., & Ferring, D. (2016). Future plans and the regulation of well-being of older Portuguese immigrants in Luxembourg. *Social Inquiry into Well-being*, 2(1), 70–78.
- Albert, I., Abbey, E., & Valsiner, J. (Hrsg.). (2018). *Cultural psychology of transgenerational family relations: Investigating ambivalences*. Charlotte: Information Age Publishers.
- Antonucci, T. C., & Jackson, J. S. (1990). The role of reciprocity in social support. In B. R. Sarason, I. G. Sarason & G. R. Pierce (Hrsg.), *Social support: An interactional view* (S. 173–198). New York: Wiley.
- Attias-Donfut, C., Ogg, J., & Wolff, F.-C. (2005). European patterns of intergenerational financial and time transfer. *European Journal of Ageing*, 2, 161–173. <https://doi.org/10.1007/s10433-005-0008-7>.
- Barni, D., Rosnati, R., & Ranieri, S. (2013). Value transmission between parents and their adolescent children: The process and its outcomes. A psycho-social perspective. In I. Albert & D. Ferring (Hrsg.), *Intergenerational relations in society and family: European perspectives* (S. 101–117). Bristol: Policy Press.
- Bengtson, V. L., & Roberts, R. E. L. (1991). Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction. *Journal of Marriage and the Family*, 53, 856–870.
- Bengtson, V. L., Giarrusso, R., Marby, J. B., & Silverstein, M. (2002). Solidarity, conflict, and ambivalence: Complementary or competing perspectives on intergenerational relationships? *Journal of Marriage and Family*, 64, 568–576.
- Bordone, V., & de Valk, H. A. G. (2016). Intergenerational support among migrant families in Europe. *European Journal of Ageing*, 13(3), 259–270. <https://doi.org/10.1007/s10433-016-0363-6>.
- Brandt, M. (2013). Intergenerational help and public assistance in Europe. A case of specialization? *European Societies*, 15, 26–56. <https://doi.org/10.1080/14616696.2012.726733>.
- Brandt, M., Haberkern, K., & Szydlik, M. (2009). Intergenerational help and care in Europe. *European Sociological Review*, 25, 585–601. <https://doi.org/10.1093/esr/jcn076>.
- Bronfenbrenner, U., & Morris, P. A. (1998). The ecology of developmental processes. In R. M. Lerner (Hrsg.), *Handbook of child psychology: 1, Theoretical models of human development* (S. 793–829). Hoboken: Wiley.
- Daatland, S. O., & Herlofson, K. (2003). Families and welfare states: Substitution or complementarity? In A. Lowenstein & J. Ogg (Hrsg.), *OASIS: Old age and autonomy. The role of service systems and intergenerational family solidarity. The final report* (S. 281–305). Haifa: University of Haifa.
- Dykstra, P. (2018). Cross-national differences in intergenerational family relations: The influence of public policy arrangements. *Innovation in Aging*, 2(1), igx032. <https://doi.org/10.1093/geroni/igx032>.

- Dykstra, P., & Fokkema, T. (2011). Relationships between parents and their adult children: A West European typology of late-life families. *Ageing and Society, 31*(4), 545–569. <https://doi.org/10.1017/S0144686X10001108>.
- Fawcett, J. T. (Hrsg.). (1972). *The satisfaction and costs of children: Theories, concepts and methods*. Honolulu: East-West Population Institute.
- Ferring, D. (2017). The family in us: Family story, family identity and self-reproductive adaptive behavior. *Integrative Psychological and Behavioral Science, 51*, 195–204. <https://doi.org/10.1007/s12124-017-9383-9>.
- Ferring, D., Michels, T., Boll, T., & Filipp, S. H. (2009). Emotional relationship quality of adult children with ageing parents: On solidarity, conflict and ambivalence. *European Journal of Ageing, 6*(4), 253–265. <https://doi.org/10.1007/s10433-009-0133-9>.
- Fleury, C. (2010). Migration and intergenerational solidarity: Portuguese immigrants in Luxembourg. *Lien social et Politiques, 64*, 95–111.
- Georgas, J., Berry, J. W., van de Vijver, F. J. R., Kağıtçıbaşı, Ç., & Poortinga, Y. H. (Hrsg.). (2006). *Families across cultures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gouldner, A. W. (1960). The norm of reciprocity: A preliminary statement. *American Sociological Review, 25*, 161–178.
- Hwang, K.-K. (1999). Filial piety and loyalty: Two types of social identification in Confucianism. *Asian Journal of Social Psychology, 2*, 163–183. <https://doi.org/10.1111/1467-839X.00031>.
- Kağıtçıbaşı, Ç. (2013). Adolescent autonomy-relatedness and the family in cultural context: What is optimal? *Journal of Research on Adolescence, 23*, 223–235. <https://doi.org/10.1111/jora.12041>.
- Kağıtçıbaşı, C., & Ataca, B. (2005). Value of children and family change: A three decade portrait from Turkey. *Applied Psychology: International Review, 54*, 317–337.
- Kalmijn, M., & Saraceno, C. (2008). A comparative perspective on intergenerational support. *European Societies, 10*, 479–508. <https://doi.org/10.1080/14616690701744364>.
- Koutrelakos, J. (2004). Acculturation of Greek Americans: Change and continuity in cognitive schemas guiding intimate relationships. *International Journal of Psychology, 39*, 95–105. <https://doi.org/10.1080/00207590344000213>.
- Litwin, H., Vogel, C., Künemund, H., & Kohli, M. (2008). The balance of intergenerational exchange: Correlates of net transfers in Germany and Israel. *European Journal of Ageing, 5*(2), 91–102. <https://doi.org/10.1007/s10433-008-0079-3>.
- Lubiewska, K., Albert, I., Trommsdorff, G., & Friedlmeier, M. (2018). Relations between parenting and adolescent's attachment in families differing in solidarity patterns. *Social Development, 27*, 984–1000. <https://doi.org/10.1111/sode.12297>.
- Lüscher, K., & Pillemer, K. (1998). Intergenerational ambivalence. A new approach to the study of parent-child relations in later life. *Journal of Marriage and the Family, 60*, 413–425.
- Mayer, B. (2013). Family change theory: A preliminary evaluation on the basis of recent cross-cultural studies. In I. Albert & D. Ferring (Hrsg.), *Intergenerational relations. European perspectives on family and society* (S. 167–187). Cambridge: Policy Press.
- Mayer, B., & Trommsdorff, G. (2010). Adolescents' value of children and their intentions to have children: A cross-cultural and multilevel analysis. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 41*(5–6), 671–689.
- Mayer, B., Trommsdorff, G., Kağıtçıbaşı, C., & Mishra, R. C. (2012). Family models of independence/interdependence and their intergenerational similarity in Germany, Turkey, and India. *Family Science, 3*(1), 64–74. <https://doi.org/10.1080/19424620.2011.671503>.
- Mayer, B., Trommsdorff, G., Friedlmeier, M., Lubiewska, K., Barni, D., Kasearu, K., & Albert, I. (2015). The roles of religiosity and affluence for adolescents' family orientation: Multilevel analyses of 18 cultures. *Italian Journal of Sociology of Education, 7*(3), 47–88. <https://doi.org/10.14658/pupj-ijse-2015-3-3>.
- Merz, E.-M., Özeke-Kocabas, E., Oort, F. J., & Schuengel, C. (2009). Intergenerational family solidarity: Value differences between immigrant groups and generations. *Journal of Family Psychology, 23*(3), 291–300. <https://doi.org/10.1037/a0015819>.
- Michels, T., Albert, I., & Ferring, D. (2011). Emotional relations with grandparents and received support: The adolescent view. *Journal of Intergenerational Relations, 9*(3), 1–17. <https://doi.org/10.1080/15350770.2011.593435>.

- Perrig-Chiello, P. (2014). Wenn Kinder gross und Eltern alt werden. Familiäre Veränderungen im mittleren Lebensalter. „*beziehungsweise*“, *Informationsdienst des Österreichischen Instituts für Familienforschung der Universität Wien*, 1–5. Januar/Februar 2014.
- Rothbaum, F., & Trommsdorff, G. (2007). Do roots and wings complement or oppose one another? The socialization of relatedness and autonomy in cultural context. In J. E. Grusec & P. Hastings (Hrsg.), *The handbook of socialization* (S. 461–489). New York: The Guilford Press.
- Schwarz, B., & Trommsdorff, G. (2005). Intergenerationaler Austausch von Unterstützung und Reziprozität im Kulturvergleich. In A. Steinbach (Hrsg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen* (S. 199–212). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwarz, B., Trommsdorff, G., Zheng, G., & Shi, S. (2010). Reciprocity in intergenerational support: A comparison of Chinese and German adult daughters. *Journal of Family Issues*, 31, 234–256. <https://doi.org/10.1177/0192513X09347991>.
- Schwarz, B., Mayer, B., Trommsdorff, G., Ben-Arieh, A., Friedlmeier, M., Lubiewska, K., Mishra, R., Peltzer, K. (2012). Does the importance of parent and peer relationships for adolescents' life satisfaction vary across cultures? *Journal of Early Adolescence*, 32, 55–80.
- Sheng, X. (2005). Families and intergenerational relationships in China. Globalization, tradition, social transformation and elderly care. In A. Steinbach (Hrsg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen* (S. 213–232). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Silverstein, M., Gans, D., & Yang, F. M. (2006). Intergenerational support to aging parents: The role of norms and needs. *Journal of Family Issues*, 27(8), 1068–1084. <https://doi.org/10.1177/0192513X06288120>.
- Silverstein, M., Gans, D., Lowenstein, A., Giarrusso, R., & Bengtson, V. L. (2010). Older parent – child relationships in six developed nations: Comparisons at the intersection of affection and conflict. *Journal of Marriage and Family*, 72, 1006–1021. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2010.00745.x>.
- Trommsdorff, G. (2006). Parent-child relations over the life-span. A cross-cultural perspective. In K. H. Rubin & O. B. Chung (Hrsg.), *Parenting beliefs, behaviors, and parent-child relations. A cross-cultural perspective* (S. 143–183). New York: Psychology Press.
- Trommsdorff, G., & Nauck, B. (2005). The value of children in cross-cultural perspective – Introduction. In G. Trommsdorff & B. Nauck (Eds.), *The value of children in cross-cultural perspective Case of studies from eight societies* (S. 9–16). Lengerich: Pabst Science.
- Trommsdorff, G., & Nauck, B. (2006). Demographic changes and parent-child relationships. *Parenting: Science and Practice*, 6, 343–360. https://doi.org/10.1207/s15327922par0604_4.
- Van Gaalen, R. I., Dykstra, P. A., & Komter, A. E. (2010). Where is the exit? Intergenerational ambivalence and relationship quality in high contact ties. *Journal of Aging Studies*, 24(2), 105–114. <https://doi.org/10.1016/j.jaging.2008.10.006>.

Literatur zum Weiterlesen

- Albert, I., Emirhafizovic, M., Shpigelman, C. N., & Trummer, U. (Hrsg.). (2020). *Families and family values in society and culture*. Charlotte: Information Age Publishers.
- Börsch-Supan, A., Brandt, M., Litwin, H., & Weber, G. (Hrsg.). (2013). *Active ageing and solidarity between generations in Europe: First results from SHARE after the economic crisis*. Berlin: de Gruyter.
- Kağitçibaşı, Ç. (2007). *Family, self, and human development across cultures: Theory and applications* (2. Aufl.). Hillsdale: Erlbaum.